

APPENDIX

Original German Interview Excerpts

EXCERPT A

TC: Was sind deine¹ Erinnerungen an diese ersten acht Jahren mit deiner Mutter?

HH: Daß ich mich immer gefreut habe, daß ich sehr verschmüsst war, dann mit meiner Mutter. Das war ja klar. Ich habe sie nur so selten gesehen. Ich war ja nicht den ganzen Tag bei ihr. Ansonsten war das eine Kindheit wie alle anderen auch. Das Zurücksetzen habe ich ebenso schnell vergessen. Es wurde mir nur immer wieder in Erinnerung gebracht. Das ist kein Einzelfall. Es gibt andere Kinder, die von — wo der Vater beispielsweise im Gefängnis war oder so irgendetwas, denen es so ähnlich geht. Nur bei mir war alles eben wegen meiner Herkunft oder der Herkunft meines Vaters.

TC: Habt ihr in der Familie jemals darüber geredet?

HH: Ich — in meinem Beisein nie. Das war ein Tabu. Das war ein Thema, da wurde nicht darüber gesprochen. Obwohl als ich klein war, habe ich oft mal gehört—wo ich schon größer war und in der Schule war—wenn sie sich darüber unterhalten haben, aber wenn ich in die Nähe kam, war das Gespräch immer erledigt.

TC: Daß sie immer über dich geredet haben, aber nicht in deinem Beisein? Was für einen Eindruck hat das auf dich gemacht?

HH: Daß ich gemerkt habe, das/was heißt [unclear], daß irgendetwas anders ist als sonst. Aber ich kann nicht sagen, daß

1. At Hauck's request, I use the informal *Du* form to address him.

es anderen unehelichen Kindern vielleicht genauso gegangen ist.

TC: Aber diese Herkunftsfrage, das war nicht so ein —

HH: Das war kein Thema. Das Thema war Tabu. Das kann man sagen mit großem Gewissen.

TC: Mit wem bist du aufgewachsen, im Haus? Deiner Mutter und deiner Großmutter?

HH: Bei meiner Großmutter. Und eine Tante war noch immer da. Manchmal kam auch mein Onkel—die Geschwister meiner Mutter. Die wohnten zwar nicht hier oder nicht immer hier. Eine hat geheiratet, und der andere war auswärts beschäftigt, aber wenn sie da waren, war die ganze Familie zusammen. Das beweisen die Fotos. [Here Hans refers to childhood photographs of himself and his family that he had shown me earlier in our conversation.]

TC: Und hattest du das Gefühl, daß du gut aufgenommen wurdest, innerhalb von der Familie?

HH: Doch/Das [unclear]. Das kann man nicht sagen, daß ich nicht gut aufgenommen wurde. Ich selbst habe — Ich war auch dadurch, daß man doch immer so etwas gehört hat, aber niemals was Richtiges, sensibilisiert darauf, sensibler als andere Kinder, schon früh. Ich hatte auch damals schon eine gute Aufnahmefähigkeit dadurch. Das ist, was mir in der Schule zustatten kam. Hat mir im Leben vieles schwerer gemacht, nicht leichter.

TC: Wie würdest du das beschreiben? Zum Beispiel —

HH: Wenn man — einfach — leichter über etwas hinwegkommt, oder man ist weniger motiviert oder meist weniger aufnahmefähig. Dann kriegt man auch weniger mit. Wer ein bißchen — manche Menschen sind ein bißchen borniert. Und die haben doch vieles leichter im Leben. Die machen sich weniger Gedanken. Mit Recht oder Unrecht, das ist eine andere Frage. Ich habe mir sehr früh Gedanken gemacht über meine Herkunft und das. Aber ich war immer noch zu klein mit meiner Mutter zu sprechen darüber.

TC: Und was für Gedanken hast du dir über deine Herkunft gemacht? Wie hast du das irgendwie begriffen oder genannt oder bezeichnet? Hattest du mit jemandem darüber geredet?

HH: Das wurde mir ja gesagt. Das wußte ich, daß mein Vater

Algerier war. Aber wir haben nie darüber gesprochen. Das wurde auch mal so fallengelassen im Gespräch: “Du kannst deine Herkunft nicht verleugnen”—absolut nicht im Bösen gemeint. Wenn ich geschrien habe oder Blödsinn gemacht habe, wurde mir das immer wieder gesagt.

TC: Was war deine Reaktion darauf?

HH: Ich konnte mir doch gar nicht vorstellen, daß Algerier anders sind. Ich wußte doch gar nicht, was das ist. Erst viel später, als ich das begreifen lernte. Dann war meine Mutter lange tot. Da konnte ich nicht mehr mit ihr darüber sprechen.

TC: Wie alt warst du, als du das begriffen hast?

HH: Achteinhalb Jahre war ich, als sie gestorben ist—achteinviertel Jahr.

TC: Und als du erstmals begriffen hast, was es heißt — [schwarz zu sein].

HH: Das haben die Nachbarkinder mir beizeiten beigebracht.

TC: Wie?

HH: Das kann man ganz schwer begreifen, daß in Äußerungen wurden mir Schimpfwörter an den Kopf geworfen, die Herkunft meines Vaters betreffend. Das war kurz nach dem Krieg. Und die Väter aller anderen Kinder waren ja deutsche Soldaten. Und meiner war ein Feind.

TC: Das war nach dem Krieg?

HH: Das war nach dem Krieg. Der Krieg war ja 1918 zu Ende. Und der war hier als Besatzungssoldat. Der hat den Krieg mitgemacht und war nachher hier als Besatzungssoldat.

TC: Und wie hast du darauf reagiert, als dir das vorgeworfen wurde?

HH: Am Anfang habe ich mich immer gewehrt, und nachher war ich immer schuld an allem. Und das war irgend etwas, was sich mir im Leben sehr nachteilig ausgewirkt hat. Unbe-sehen war ich schuld. Die Menschen waren damals noch weit, weit zurückgeblieben. Das habe ich so oft festgestellt bei anderen Besatzungskindern nach dem Zweiten Weltkrieg.

TC: Kanntest du andere Besatzungskinder — ?

HH: 25 Jahre später. Natürlich kannte ich. Nach dem Zweiten Weltkrieg kannte ich viele.

TC: Von dem Ersten kanntest du einige?

- HH: Die habe ich erst kennengelernt, als ich sterilisiert wurde.
- TC: Wann wurdest du sterilisiert?
- HH: 1935. Eigentlich, die Schwierigkeiten gingen erst los, als ich aus der Schule kam.
- TC: Wie alt warst du da?
- HH: 14 Jahre war ich, als ich aus der Schule kam, und dann, ich war mit 13, das ist wieder die Zeit, in der Hitler kam, war ich in der Hitler-Jugend.
- TC: Ohne Schwierigkeiten kamst du da rein?
- HH: Ohne Schwierigkeiten!
- TC: Obwohl es bekannt war, daß dein Vater —
- HH: Obwohl es bekannt war, ohne Schwierigkeiten. Und das war für mich etwas Neues, ohne — mit 13 Jahren macht man sich keine politischen Gedanken. Aber das Ganze, das Spiel und das Antreten und das Soldatenspielen, das hat mir Spaß gemacht. Aber —
- TC: Und deshalb bist du eingetreten?
- HH: Deshalb bin ich eingetreten. In der Katholischen Jugend hatte ich viel mehr Schwierigkeiten.
- TC: Wegen deiner Herkunft?
- HH: Wegen meiner Herkunft.
- TC: Woran liegt das?
- HH: Woran das liegt? Das müßte man die Geistlichen fragen, die zu der Zeit hier waren. Das — mit unserem damaligen Pfarrer, [er] hat mir das vorgehalten. Das mag ihm manchmal Leid getan haben nachher, aber er hat es gemacht.
- TC: Wie hat er sich dir gegenüber verhalten?
- HH: Ja, das ist im Einzelnen so schwer zu sagen, nur — Er hat, obwohl er gewußt hat, daß ich Waisenkind war, hat er mich wegen meiner Kleidung gerügt und, und — Das kann man so schlecht sagen, wie. Nur [es] ist öfters die Bemerkung gefallen: "Du hat's gerade nötig"—was immer er damit gemeint hat.
- TC: Ziemlich subtil.
- HH: Ich habe doch aber immer das alles vielleicht auch übersensibilisiert, habe ich alles auf mich bezogen. Das ist die andere Seite. Aber ich habe mich nicht selbst so gemacht.

EXCERPT B

TC: Wie lange warst du bei der Hitler-Jugend?

HH: Mit 13 und 14 Jahren, und 15. Und hatte nachher immer das Recht gehabt, die Uniform zu tragen. Man darf nicht vergessen, daß ich auf der Eisenbahn gelernt habe. Und das habe ich dem zu verdanken, dem vorhin erwähnten SS Offizier. . . .

TC: Und was hat er für dich konkret gemacht?

HH: Ich bin niemals angezeigt worden. Auch als ich nicht mehr in der Hitler-Jugend war. Es hat auch niemanden mehr danach gefragt. Es hatte mich niemand mehr bedrängt. Und das war schon viel wert.

TC: Im Vergleich zu der Zeit, bevor du in der HJ warst.

HH: Im Vergleich zu anderen, die deutschen Jungen, die hätten sich nicht so drücken können, davon.

TC: Und versuchtest du während dieser Zeit für dich klarer zu kriegen, was der Unterschied innerhalb von dieser Organisation war, in der HJ oder der Wehrmacht, wie du das beschreibst "aufgenommen zu werden," statt wenn du nicht dabei wärst, "Schwierigkeiten" zu haben. [The interviewer's question here was unclear both to the interviewer and her interview partner.]

HH: Daß natürlich nach meiner Sterilisation mit der HJ, mit dem Geist, den ich auch mit 15–16 Jahren schon einigermaßen begriff, vorbei war, war doch ganz klar. Im Gegensatz zu dem Dreizehnjährigen.

TC: Ich verstehe nicht genau, was du meinst.

HH: Im Gegensatz zu dem Dreizehnjährigen, der Freude hatte am ganzen Hitler-Jugend Spiel, hatte das der 15-jährige schon nicht mehr. Der konnte schon mehr denken, aber der mußte da mitmachen.

TC: Mußte?

HH: Ja, was hätte ich denn machen sollen? Es hat mich niemand gezwungen. Aber die Umstände haben mich gezwungen. Ich mußte ja. Ich habe ja gelernt auf der Eisenbahn. Ohne in der Hitler-Jugend zu sein, hätte ich gar nicht lernen können

da. Wir sind ja zu allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten in Uniformen angetreten. In Hitler-Jugend Uniformen.

TC: Hat das einen Unterschied gemacht? Wenn du diese Uniform getragen hast, [in bezug] auf wie du behandelt wurdest?

HH: Ja, hat ja niemand mir angesehen, daß ich eigentlich gar nicht dazugehörte.

TC: Niemand?

HH: Nein. Und die das gewußt haben, haben nichts gesagt. Es war beileibe nicht so. Es waren etliche, die das gewußt haben. Mir hat das, so weit wie ich mich zurückerinnern kann, niemals eine Schwierigkeit bereitet.

TC: Mit der Uniform?

HH: Mit der Uniform.

EXCERPT C

Vielleicht bin ich im Verzweiflungsfällen auch viel verzweifelter als andere. Ich war das einmal. Ich habe ein Suizidversuch gemacht. . . . Ich habe auf mich geschossen, und der Vater meines Freundes ist dazwischen gesprungen. Ich habe nachher im Krankenhaus gelegen, und das wurde vertuscht, von einem Kriminalbeamten. . . . Da war ich 21. Da wollten sie mich dauernd nehmen zur vormilitärischen Ausbildung. Und ich hatte immer Angst davor. Die vormilitärische Ausbildung wurde von der SA durchgeführt. Mit der hatte ich nie was zu tun. *In der HJ hier kannte mich jeder.* Hatte mich auch keiner — ich kann es nicht anders sagen, böse gewollt. Manche gut sogar. Aber dort, wo wir hin evakuiert waren, während des Krieges, konnte man nichts garantieren. . . . Saarbrücken war geräumt, — weil es war doch Krieg. . . . Die Grenze war drei Kilometer weg. Und hier hatte die französische Artillerie hereingeschossen. Hier waren keine Menschen. Und unsere Dienststelle von der Eisenbahn war in das Innere Deutschlands verlegt . . . in verschiedenen Orten. Ich selbst war mit einem Teil Arbeitskollegen in Paderborn. Und nachher in Schneidemuhl und dann in Opladen. Und in Opladen habe ich den Suizidversuch gemacht, weil ich mich nicht mehr

retten konnte, von den Benachrichtigungen zur vormilitärischen Ausbildung bei der SA. Und dahin wollte ich nun bei keinen Umständen. Das hätte zu Komplikationen geführt, vor denen ich Angst hatte. . . . Der Nachweis der arischen Abstammung und den ganzen Krempel. *Die kannten mich ja dort nicht.* Und ich konnte ja unmöglich eine arische Abstammung nach — wo soll ich die herbringen. . . . Hier war ich davon selbst unter- [unclear]. Ich habe vorher schon einmal gesagt, daß ich hier auch Leute hatte, die mir geholfen haben. . . . *In der Fremde—da kannte mich keiner.* Und da war ich unzweifelhaft da irgendwie, gegenan. Das wollte ich ja nun vermeiden. Denn damals hatten wir schon Krieg mit Rußland, und es war abzusehen, wenn sie uns als Soldaten holen werden. In der Zwischenzeit sind schon viele, viele, die vorher nicht Soldaten werden mußten, Soldaten worden. Und so kam es dann auch bei mir. Ich wurde gefragt, ob ich Soldat werden wollte. Habe ich gesagt, ja. Und da habe ich jetzt die Chance die normale—habe ja vorher schon erklärt—die normale Chance gehabt, so halt 50 zu 50; entweder komme ich durch oder nicht. Und ich bin durchgekommen.

EXCERPT D

HH: Außerdem bin ich mit 19 Jahren gemustert worden, wie alle anderen auch.

TC: Gemustert? Was ist gemustert?

HH: Gemustert. Das heißt für die Wehrmacht, für den Wehrdienst gemustert untersucht. Das nennt man Musterung.

TC: Das war mit 19. Das war 2 Jahre, nachdem du sterilisiert wurdest.

HH: Das war 2 Jahre ja, nachdem ich. . . . Ich war nicht ganz 17 Jahre, ich war 16 Jahre, als ich sterilisiert wurde. Und bei der Musterung, 1939, das heißt nun mal Musterung zum Militärdienst, war ich “wehrunwürdig.”

TC: “Unwürdig”?

HH: Ja. Arbeiten durfte ich, aber ich durfte damals kein Soldat werden. Erst im Laufe des Krieges, 1941, hat sich das gelockert. Und 1942 wurde ich eingezogen, mit meiner Einwilligung. Da kam es darauf an, da hätte ich jetzt sagen

können: "Ihr wolltet mich nicht, und jetzt will ich nicht."
Dann würde ich heut' hier nicht mehr sitzen. Das ist ganz einfach. Wir haben Beispiele dafür.

TC: Aber damals mußttest du das machen, mußttest du in die Wehrmacht eintreten. Oder?

HH: Ja. Vielleicht hätte ich mich weigern können. Dann könnte ich heute nicht mehr darüber reden. Von einem Fall weiß ich das. Ein Kamerad, der mit mir sterilisiert worden ist, der ist nicht mehr wiedergekommen. Der kam ins Lager. Und ich bin gegangen, weil ich das als eine Chance ansah. Das war das erste Mal, wo ich mit anderen gleichgesetzt wurde. Denn die anderen "arischen" deutschen Jungen, meine Kameraden, meine Schulkameraden, die wurden auch eingezogen. Und das wollte ich, und dann bin ich eingezogen worden. Und jetzt hatte ich ganz bewußt vom Schicksal die Chance, 50 zu 50. Entweder überlebe ich's oder ich überlebe es nicht. Und ich habe es überlebt.

EXCERPT E

HH: Ich wurde eingezogen und wurde Soldat, und bin 1945 in russische Gefangenschaft gekommen. Ich war fünfmal verwundet. Ich war zweimal zu Hause gewesen, im Urlaub und als ich verwundet war. Und bin '45 im Januar in russische Gefangenschaft gekommen. . . .

TC: Wie lange warst du in Gefangenschaft?

HH: Bis zum 23 April 1949. . . . Die Gefangenschaft kann ich nicht schildern. Gefangenschaft ist nicht leicht. Das ist — hat doch jeder gewußt. — Aber ich bin von den Russen mehr als Mensch behandelt worden als wie vorher von meinen eigenen Landsleuten.

TC: Inwiefern?

HH: Inwiefern? Weil dort wegen meiner Herkunft niemand ein Trara gemacht hat.

TC: Und die anderen deutschen Soldaten, haben sie das auch mitgekriegt? Daß du anders behandelt wurdest?

HH: Ich wurde ja nicht anders behandelt.

TC: Aber mehr menschlich?

- HH: Ich wurde genauso behandelt wie die anderen Deutschen auch. Nur es wurde gar kein Unterschied gemacht. Mein eigenes Vaterland hat das nicht gemacht. Das hat mich benachteiligt. Erst als Soldat hat es mich gleich behandelt.
- TC: Und hattest du das Gefühl während deiner Soldatenzeit, daß du gut wirklich gut aufgenommen wurdest?
- HH: Bei der Wehrmacht hat man keinen Unterschied gemerkt.
- TC: Trotz deiner —
- HH: Ich wurde nach den ersten fünf Monaten Gefreiter, d.h. erster Dienstgrad befördert. Da hat man keinen Nachteil gemerkt bei der Wehrmacht. Es waren viele Wehrmacht-Offiziere, die mit dem System nicht einverstanden waren und nichts gesagt haben. Aber das hat man wohl gemerkt. Bei der Wehrmacht wurde ich nicht benachteiligt.

EXCERPT F

- TC: Hast du Aversion wegen deiner Herkunft in den anderen Ländern empfunden?
- HH: Nee. Wegen meiner Herkunft, nee. Wegen der deutschen.
- TC: Es war Deutschsein und nicht — ?
- HH: Ja! N'ich meine — Ich bin ja nicht damit gereist oder ich habe ja nicht damit posiert, daß ich es — unter den Nazis minderwertig. — Ich bin dann in russischer Gefangenschaft, hätte ich als Saarländer viel eher nach Hause fahren können.
- TC: Warum?
- HH: Wenn ich mich mit den anderen Saarländern, denen ich gar kein Unrecht geben kann, die haben sich als Franzosen gemeldet, und sind damit 'rummarschiert, obwohl sie kaum ein Wort Französisch konnten. Sie sind eher nach Hause gekommen. Das ist verständlich von Menschenstandpunkt. Aber ich wurde zu einem Standpunkt nicht selber. — Für mich brauchte ich den Standpunkt. Nicht gegenüber den Russen, um heimzukommen. Ich brauchte den mir persönlich gegenüber, "Was bin ich jetzt?" Ich habe dadrauf nie gehört. Ich bin Deutscher und war so entgegen der Ansicht Hitlers oder der Nazis, bin ich Deutscher und auch [in

Russland]. Mehr wollte ich gar nicht sein. Deshalb hätte ich da nie mitgemacht in Ungarn. Ich gebe den Kameraden, die das gemacht haben, kein Unrecht. Die haben Recht gehabt. Sie sind früher nach Hause gekommen. Aber die haben den inneren Widerstreit nicht vorher erlebt, wie ich ihn erlebt habe. Und das ist der Unterschied. Deshalb konnte ich das nicht, aber im Ausland irgendwie daraus. — Opportunist war ich noch nie, in meinem Leben nicht. Hätte ich's leichter gehabt. Das war ich noch nie. Ich war in der Hitler-Jugend nicht aus opportunistischen Gründen.

EXCERPT G

- TC: Und mit deiner, mit deinem Vater hast du ja direkt über Rassismus geredet? Das du vielleicht wegen deiner Hautfarbe abgekriegt hast?
- FJ: Also meine Familie hat mich besonders geliebt vielleicht deswegen.
- TC: Meinste?
- FJ: Ich wollte gerne Tänzerin werden, und mein Vater [stepfather] schwärmte für Josephine Baker.
- TC: Aha.
- FJ: Das war'ne Steptänzerin, und ich wollte absolut Tänzerin werden, und dann hat er, eh hab' ich, eine Tanzausbildung bekommen, so mit etwas über elf war ich da und ich mußte mit dreizehn von der Tanzschule, wo denn der, der Direktor der Tanzschule gesagt hat also eh: "Sie kann keine Tänzerin werden" und "Ich hab Schwierigkeiten mit den Reichskult(-) mit der der Reichskulturamt, Reichskulturkammer, und man müßte sich mal vorstellen, wenn die eh der Vorhang aufgeht, und da steht eine Schwarze, und ich krieg Schwierigkeiten, wenn ich Fasia hier auf der Schule behalte." Also mußte ich von der Tanzschule, das war so schlimm für mich.

EXCERPT H

- FJ: Ich habe Wiedergutmachung beantragt.
- TC: Haben Sie das gekriegt? Hast du —

FJ: Nein, das ist zigmal abgelehnt worden. Erstmal konnte man nicht feststellen, daß eh Neger unter unter Rassengesetze fielen, und dann gibt es natürlich eh auch widersprüchliche Angaben, die gemacht wurden, weil Unrecht mir geschehen ist, als ich ein kleines Kind war, ab acht, neun, zehn. Und dann müssen, nicht wahr, Verwandte aussagen so wann, die wissen nicht, war das dann und dann, oder war es so, also diese diese Komplikationen, die da die dazwischen kommen, nicht? Aber zum Beispiel so einwandfrei ist festgestellt, daß ich die Tanzschule, ich wollte Tanz- Tänzerin werden, daß ich die verlassen mußte aus rassischen Gründen, das hat die die eh Tanzschule auch dann nach dem Krieg bestätigt, daß sie mich entfernen mußte, weil sie sonst Schwierigkeiten gehabt haben, und zwar aus rassischen Gründen mußten sie mich entfernen. Aber ich frage mich manchmal auch, wieso habe ich das eigentlich aushalten können? Ich frage mich manchmal, habe ich versucht deutsch zu sein, was ich ja auch bin eh. Ich komme aus Hamburg, ich spreche diesen deutschen Dialekt, was wieder Leute aus Hamburg verblüfft und wo man denn so 'nen kleinen Zuschuß hat, wenn man Hamburger Platt spricht.

EXCERPT I

TC: Was hast du gemacht, nachdem du nicht mehr da [in die Tanzschule] kommen durftest?

FJ: Das war für mich ganz schlimm, das war für mich, ich wurde dann verpflichtet, von den Nazis. Es gab ein Pflichtjahr, alle deutschen Mädchen mußten mit vierzehn Jahren ein Pflichtjahr machen, das heißt, bevor sie irgendwo in Familien reingingen, wo sie so Arbeiten machen mußten, Familien unterstützen mußten und so weiter im Haushalt, da kam das für mich nicht in Frage. Ich landete in einer Baracke in Hamburg in einem Stadtteil, wo nichts, fast nichts stehen geblieben war, in Rothenburgsort, in dem Stadtteil wurden polnische Judenfrauen eingesetzt.

TC: Wo, was für ein Stadtteil war das nochmal?

FJ: Rothenburgsort. Eh und ich wurde in einer Barackenküche, wurde verpflichtet in einer Barackenküche zu arbeiten, ist

so ein kleines Ding gewesen mit einem großen Herd mit, ich begreif's heute noch nicht, daß da also vier und fünf und sechs Leute drin sitzen und mußten also zwischen, ich war zwischen Kriegsgefangenen Franzosen, also Internierten, zwischen eh ukrainischen, zwischen Ostarbeitern, eh Ukrainer, zwei, also der Franzose, die zwei eh, —

TC: Ukrainer.

FJ: Ukrainer eh und ein italienischer Internierter, Internierter, werde ich Ihnen später was von erzählen, also so auch zwischen zwischen diesen Männern. Und wir sollten angeblich, sollte ich Kartoffeln schälen, aber es war stinkende Brühe, stinkender verfaulter Kohl, der kam, wo du nur ein paar Kohlblätter reinschmeißen konntest. Die Brühe, die stank also, und das mußte ich dann in Eimern mit einem ukrainischen Jungen dann zu den Frauen bringen, zu den polnischen Judenfrauen, die auch interessant diese, diese, aber du willst ja was von mir hören und nicht von den polnischen Judenfrauen.

TC: Nee, ich würde auch noch gerne deine Eindrücke hören.

FJ: Na ja, also ich will es ganz kurz machen, ich habe schreckliche Sachen gesehen: Frauen, denen sie die Haare abgeschnitten hatten. Hab erlebt, wie man in ein paar Monaten aus Menschen Tiere machen kann, wenn man ihnen kaum was zu essen gibt, und wenn man dann mit 'ner Brühe vorbeikommt, wo die Menschen sich also gegenseitig angreifen, bloß um ein bißchen was in den Magen zu kriegen. Diese polnischen Judenfrauen sind alle vernichtet worden. Keine am Leben geblieben.

TC: Welchen, welchen KZ war das? Das war ein KZ?

FJ: Neuengamme.

TC: Neuengamme?

FJ: Ja. Aber ich, dieses, diese Lagerküche, diese Küche, diese Baracke, die stand in Rothenburgsort, da wo sie arbeiten mußten.

TC: Und warst du, mußtest du da bleiben?

FJ: Ich kann, konnte nach Hause gehen. Ich konnte nach Hause gehen.

TC: Ah, du konntest, mhm.

- FJ: Ich konnte nach Hause gehen.
- TC: Das war irgendwie so ein Job, könnte man sagen, aber schrecklicherweise war das so überhaupt nicht?
- FJ: Nein, nein. Ich, in der Zeit, wo ich also, hab, ich zwischen denen gegessen und ich wurde so behandelt, wie, ich war unter Kontrolle der, einer Frauenschaftsleiterin, Frau Kappler, aus Rothenburgsort, NS-Frauenschaftsleiterin. Und die kontrollierte mich, ob ich da war, wie ich arbeitete, wie ich gearbeitet habe, und immer so Geschichten, so was Drohendes ja ich müßte ja bald sterili-, sterilisiert werden. Ich bekam ja meine, meine Menses, wollen mal sagen, das bekam ich und die hatten natürlich Angst, denn unser Führer will 'ne weiße Rasse haben, und um Gottes Willen, ich wär, ja auch jetzt in dem Alter, wo sich auch Jungens für mich interessierten, wo ich mich auch für Männer interessiere. Aber es gab dann immer wieder eine unheimliche Solidarität. Ich hatte eine Schulfreundin, die kam in dieser schweren Zeit und brachte mir ihr Ei. Erstmal hatten, ich weiß gar nicht wie dat, kein Mensch hatte ein Ei, weißt du, wie kam die jetzt zu diesem Ei, du? Ihr Onkel hat dat irgendwie dahin gebracht, ein Ei. Und das brachte sie mir. Und sie ist für mich die Zeitzeugin, sie sagt auch im Film, in diesem Film erkennst du sie wieder, wo sie sagt: "bei dem Schultreffen, wir haben da so gestanden: 'Heil Hitler!' und so" und — erzählt denn wie die, wie sie in diese Barackenküche kam, wie die Leute da so. Ich weiß nicht, ob du dich erinnerst in dem —
- TC: Ich glaub' ich —
- FJ: Das ist zu viel gewesen. Also es gab immer, du es gab immer wieder Leute, Deutsche, Weiße, die mir geholfen haben.
- TC: Hmh und deine Kontakt mit den eh Frauen, die in dem Lager waren.
- FJ: Die sind also bombardiert worden, die sind auf Schiffe gekommen, und die die eh sind dann eh ja sind bombardiert worden und die Leute, die sich retten wollten, sind dann von der SS, die also mit Booten Auffangbooten, nich wahr, rumfahren dann, abgeknallt worden im Wasser. Da gibt es auch ein Film drüber.

TC: Mhm.

FJ: Ja.

TC: Warst du den ganzen Krieg da in diesem — kannst du da — ?

FJ: Nein, war ich war nur, also ich war ein Jahr da. Das genügte für mich.

TC: Ja. Wie kamst du raus?

FJ: Also ich konnte ja immer nach Hause gehen.

TC: Aha.

FJ: Aber ich bin dann bei der Arbeit zusammengebrochen, und dann bin ich wieder geholfen worden. Ich bin so'n, also es ging mir immer schlecht so im letzten Monat, bevor ich zusammengebrochen bin, ich hab es dann auch gesagt, dieser Frau gesagt, daß ich nich mehr kann. Es war kalt, es war also keine, nur wenn also da also gekocht wurde, dann wurde das Feuer ausgemacht. Dann saßen wir im Durchzug, wir hatten also keine Fensterscheiben. Es war Frost und eh ich bin auch ein paar mal zusammengebrochen, und diese Frau hat das einfach nicht geglaubt. Die hat denn gesagt, ja dann müssen wir andere Saiten aufspannen. Und dann haben sie mich also mit dem Blockwagen von der Arbeit aus, da bin ich zusammengekracht, in ein Krankenhaus gefahren und da war eine deutsche Ärztin, die det die ganze Misere also sofort gesehen hat und die mich dann nach außerhalb Hamburgs verlegt hat. Und dann bin ich befreit worden und dann hab ich immer nur: mein Gott hoffentlich kommt für mich, das muß du dir mal vorstellen, für mich, hoffentlich kommen die Russen bald, hoffentlich kommen die Amerikaner bald, um Gottes Willen, das muß doch schnell gehen und so weiter. Ein Panzer hatte für mich 'ne ganz andere Bedeutung als nach dem Krieg als Pazifistin.

EXCERPT J

TC: Und unter euch, die in dieser Koch-, Kochküche gearbeitet haben, wie war das dann? Hast du dich als eine — Wart ihr eine Gruppe oder so was — Was war dieses Verhältnis zwischeneinander, weil ihr nicht Kriegesge- nicht nicht, ihr wart diese KZ-lerinnen — ?

FJ: Wir waren die Ausgestoßenen.

TC: Ja.

FJ: Ja. Wenn ich mir das überlege, war es ein sehr gutes Verhältnis, wobei ich, also wenn ich rausging schon und die die, wir hatten also Italiener, die die interniert waren, da war das anders, die kriegten auch noch anständig zu essen und die haben mich eben als Frau gesehen. Und durften also mit deutschen Frauen nicht verkehren und von da aus bin ich schon unheimlich also eh angepackt worden, und und das war also für mich ganz furchtbar. Und ich hab das nie eingesehen, nich wahr, also daß die das nu haben müßten oder jetzt jemand berühren müßten und all dat so ist, das ist schon 'ne sehr unangenehme Sache gewesen. Während die, wo ich mit zusammen gesessen hatte, eh eh da kamen also diesen diese Sachen nich vor, daß ich, sie irgendwie in mir nur so die Frau gesehn haben, die unbedingt. . . . Nachher als der Krieg zu Ende war, da kamen denn immer so (fortschrittliche) Leute auch so linke Männer, die haben dann, haben mich zum Tanzen geholt, ne? Waren schon so kleine Friedensfeste, und haben zu mir gesagt: "Hör mal Fasia, dat macht mir überhaupt nichts aus, ne, dat du dunkel bist." Und dann hab ich gesagt: "Du hör mal, aber es macht mir auch nichts aus, dat du weiß bist," ne? Dann waren die so fertig: "Du mußt mich doch richtig verstehen, das hab ich nicht so gemeint. Du hast doch, ich bin ganz echt, du kennst mich doch." Weißte, und "ich wollte das gar nicht." Ich hab nichts gesagt, nur ruhig geguckt und die wurden immer wütender, ne? "Bist du beleidigt? Warum bist du beleidigt, du weißt doch, nicht wahr, international wie ich da stehe" und so. Verstehst du, also was die in Wut nun also, und hab' dann auch immer wieder in solchen Kreisen erlebt auch in Friedenskreisen, daß sie gewöhnt waren, bevor ich jetzt in (Anführungsstrichen) diese "bekannte Sängerin" wurde, daß sie immer gewöhnt waren, das hab ich mitgekriegt, Leute aus Afrika, die als arme Teufel hierherkamen und die irgendwie in einem Projekt oder 'ne Solidaritätsspende in die Hand bekamen, und "Wir sind mit euch" und so weiter und der dat dann so, kam mir dann so wie in der Kirche vor, dann genickt und sich

bedankt dann für die Unterstützung und so weiter. Dat waren sie gewöhnt. Sie waren, sind überhaupt nicht gewöhnt, ich denke, das geht bis heute noch, daß man sich in Diskussionen einschaltet, und wo man sie auch politisch oder irgendwie angreift und sagt: "Ja, hör mal, was ist denn mit das und das also?" Das können sie gar nicht verkraften, ne? Die sind also, das sind sie nicht gewöhnt, ne?

EXCERPT K

- FJ: Ich hab das Bundesverdienstkreuz gekriegt für meine Arbeit.
- TC: Wußte ich nicht.
- FJ: Ja. Ja. Es waren auch so stark, ob ich es überhaupt annehme, nich, weil ich gegen jede Art von Orden bin.
- TC: Für welche welche Arbeit, du hast so viele Arbeiten gemacht?
- FJ: Ja es ist Wahnsinn, nicht, gerade für die Arbeit, wo ich also im Grunde genommen für verurteilt worden bin, nicht? [*Lachen*]
- TC: Welche meinst du? [*Lachen*]
- FJ: Weißte, wo ich anderwo keine Zuschüsse für gekriegt hab, wenn ich also, ich hatte ja mal Zuschüsse haben müssen für diese jene, für Friedensarbeit, für für ja Kampf um um diese eh gegen die gegen die für die gegen die Schließung der Fabriken hier, wo ich immer Lieder gemacht hab, und die Frauen da mitgezogen hab, und die Männergewerkschaft und so. Das war für alle sehr erstaunlich . . . obwohl obwohl ich sollte vom Weizsäcker ausgezeichnet werden und ich wollte das, wenn überhaupt so, es sind, es war 'ne Kundgebung wegen des Golfkrieges. Wir zogen mit Fahnen ein, und es wurden erstmal Reden geschwungen und all so wat. Aber ich habe nach wie vor Bedenken und ich überlege mir, ob ich dieses Bundesverdienstkreuz nicht wieder abgebe.
- TC: Warum? Aus welchem Grunde?
- FJ: Ich kämpfe zum Beispiel um meine Wiedergutmachung und man kann mich nicht einerseits auszeichnen für meine Arbeit und andererseits eh verhindern, nicht wahr, daß ich überhaupt, nicht wahr, anerkannt bin als eben Verfolgte.

Andererseits auch ja vielleicht so das das könnte ich damit deutlich werden machen. Andererseits, ich habe es bisher nicht ausgenutzt, aber ich habe gehört, daß einige, die politische Arbeit machen mit diesem Ding in bestimmte Institutionen also da mal sagen können: hier ich brauche dies und brauche das für dieses und jenes, wo man, weiß ich, man gerade gemacht hat. Aber ich denke, daß ich das auch so erreiche, ohne. . . .

EXCERPT L

- FJ: Sie [Fasia's sister] ist dann nachher hat in Amerika weiterstudiert, ich weiß nicht, was da passiert ist, wir haben uns nach dem Krieg nochmal getroffen.
- TC: Mhm, nach dem Krieg.
- FJ: Ja —
- TC: War das —
- FJ: Da habe ich meine ganzen Brüder und meine Geschwister kennengelernt.
- TC: Hier in Deutschland?
- FJ: In Deutschland.
- TC: Wie kam das so?
- FJ: Eh, der eine war, ist Direktor of Geo-, Geologie, der also Gesteinsforschung und so was und hat so Beziehungen, Handelsbeziehungen gehabt und war denn in Hamburg, und dann hat er gehört, daß eh ich da bin und wollte mich unbedingt kennenlernen. Ich habe einen unheimlichen Schock gekriegt, als ein Mensch mir entgegenkam, der genau so aussah wie ich, genau, das war mein Gesicht, ja. Und das war so unheimlich schön für mich, und der wollte mich auch, die wollten mich nach Afrika holen, aber ich, ich bin hier groß geworden, das ist sehr, sehr schwer, also ich hatte keine Sehnsucht nach Afrika.
- TC: Tja. Und —
- FJ: Ich weiß nicht, wie es dir da geht, ob du Sehnsucht nach Afrika hast?
- TC: Überhaupt nicht. [*Lachen*] Ich, ich versteh dich ganz gut, weil ich Amerikanerin bin.
- FJ: Ja, ja.

TC: Basta.

FJ: Basta.

EXCERPT M

TC: Aber was hat dich motiviert alles, alle diese politischen Sachen und Aktivitäten zu machen?

FJ: Du mußt mich nich nach Motivation und so wat fragen, dat kannste nich. Das hat was mit meinen Schwarzsein zu tun.

TC: Was genau?

FJ: Alles, was ich erlebt habe, das darf nich mehr wieder passieren, ich hab' zuviel Elend gesehen und alles reinschmeißen, was überhaupt an Kraft ist so, aber du mußt nicht vorstellen, daß ich mir das jetzt ständig, dat als Heldin nun wollt' ich rumrennen und Gerechtigkeit, sondern hat sich immer, immer war wat da, du mußt kommen und hör mal und so, ne? Für immer für wat einsetzen, jetzt hab' ich ja, haste gesehen, mitte Spinnen, dat durchzuboxen, er will Spinnen haben, all so'n Kram. Aber dann in diese Fraueninitiativen, die um die Arbeitsplätze ihrer Männer gekämpft haben. Ich bin immer geholt worden.

TC: Geholt?

FJ: Und deshalb oder auch hingegangen, und deshalb brauchte ich im Grunde genommen keinen Psychologen. Ich konnte die ganze Wut, verstehst du, alles, was ich gespeich[-ert], konnt ich loswerden.

TC: Aber was —

FJ: Ich hab Leute zum Weinen gebracht, aber auch zum Lachen und umgekehrt auch. Und dann bin ich zuletzt bin ich in der Frauenbewegung gelandet. Gut. Jetzt fragst du weiter.

TC: [*Lachen*] Darf ich?

FJ: Du mußt jetzt. Das kostet zuviel Geld an Tonband.

TC: Jaa. Die Frage mit dein — Schwarzsein. Was genau war das, was eh dein Schwarzsein mit dieser politischen Arbeit verbunden hat? Wie hast du das reingebracht oder was hast du da rausgekriegt von dieser Arbeit?

FJ: *Es hat doch hier überhaupt keine Schwarzenbewegung gegeben hier, mußt du dir mal vorstellen. Ich war doch ganz*

alleine auf so was, und ich selber hab' nie für mich selber nie gespürt, daß ich Schwarze bin, dat haben, die anderen haben ihre Probleme. Dat war ja nich mein Problem. [Lachen]

TC: *Aha. Du hast das nie selber gespürt?*

FJ: *Ja, spürst du denn, dat du schwarz bist?*

TC: *Ja!*

FJ: *Wo an?*

TC: *Ja, ja, ich meine, —*

FJ: *Ja, wenn du dich selber anguckst.*

TC: *Na ja, du hast schon recht.*

FJ: *Ich hab', ich hab' zu den Kindern gesagt, ich sag, "Stell dir doch mal vor, ich weiß doch, ich hab' doch diese Rassenprobleme überhaupt nicht mit mir selber, dat ich jetzt ein Problem hab', daß ich jetzt so also schwarz bin, das ist euer Problem, oder die Probleme euer Eltern."*

EXCERPT N

HH: Natürlich nach meine Sterilisation mit der HJ, mit dem Geist, den ich auch mit 15–16 Jahren schon einigermaßen begriff, vorbei war, war doch ganz klar. Im Gegensatz zu dem Dreizehnjährigen.

TC: Ich verstehe nicht genau was du meinst.

HH: Im Gegensatz zu dem Dreizehnjährigen, der Freude hatte am ganzen Hitler-Jugend Spiel, hatte der Fünfzehnjährige schon nicht mehr. Der konnte schon mehr denken, aber der mußte da mitmachen.

TC: Musstest?

HH: Ja, was hätte ich dann machen sollen? Es hat mich niemand gezwungen. Aber die Umstände haben mich gezwungen. Ich mußte ja. Ich habe ja gelernt auf der Eisenbahn, ohne in der Hitler-Jugend zu sein, hätte ich gar nicht lernen können da. Wir sind ja zu allen möglichen unmöglichen Gelegenheiten in Uniformen angetreten. In Hitler-Jugend Uniformen.

TC: Hatte das einen Unterschied gemacht? Wenn du diese Uniform getragen hast, auf wie du behandelt wurde?

HH: Ja, hat ja niemand mir angesehen, daß ich eigentlich gar nicht dazugehörte.

TC: Niemand?

HH: Nein. Und die die das gewußt haben, haben nichts gesagt. Es war beileibe nicht so. Es waren etliche, die das gewußt haben. Mir hat das, so weit wie ich mich zurückerinnern kann, niemals eine Schwierigkeit bereitet.

TC: Mit der Uniform?

HH: Mit der Uniform.

TC: *Und ohne? Wäre das dann —*

HH: *Ohne hätte ich ja gar nicht mit machen können. Das kann man sich überhaupt nicht mehr vorstellen.*

TC: Ja, ich frage jetzt —

HH: *Ich finde nur — Ja, aus der Fragestellung geht schon die Unkenntnis der damaligen Situation voraus.*

TC: *Genau.*

HH: *Das ist ganz klar. Ich verstehe das. Weil man sich das gar nicht vorstellen kann, schon gar nicht als Amerikaner. Obwohl bei euch ja nun auch nicht, nach meinem Empfinden, der Himmel auf Erden ist. Also, man braucht eigentlich einer schwarzen Amerikanerin nicht zu erzählen, in was sich der Unterschied nun ausdrückt. Obwohl es gesetzlich verboten ist in Amerika. Bei uns war das Unterschiedmachen zu Nichtariern gesetzlicher Zwang. Und trotzdem haben es nicht alle Menschen gemacht. Du hast bestimmt viele Amerikaner, die du kennst, die dir unbefangen gegenüber treten. Du hast auch andere, siehst du. Und das ist doch etwas was selbst, wenn es jetzt demokratisch zugeht, wie in Amerika, ist das der Fall. Wieviel mehr in einer Diktatur wie das Hitler-Deutschland war.*

EXCERPT O

HH: Nach dem Urteil wurden wir sofort verladen und ins Krankenhaus, und da wurde am nächsten Tag operiert, und nach 10 Tagen wurde ich entlassen. Und da habe ich auf der Arbeit gestanden. Die wurden verständigt auf der Eisenbahn. Und mir wurde das auch mitgeteilt. Ich durfte ja nicht

heiraten, kein deutsches Mädchen heiraten. Das war klar. Spielt unter den Nürnberger Gesetzen. Und heute fragen mich die selben Leute, “Ach, warum hast du nicht geheiratet?”

TC: Und warum bist du nicht geheiratet?

HH: Wen hätte ich heiraten können?

TC: Aber nach dem Krieg?

HH: Ja, nach dem Krieg dann war es zu spät.

TC: Ja?

HH: Nach dem Krieg war es zu spät. Als ich zurückkam aus Gefangenschaft, war ich 30 Jahre alt. Ich weiß, man kann auch mit 30 Jahren noch heiraten gehen. Aber jetzt wollte ich nicht mehr. Vorher hätte mich kein Mädchen von hier genommen. Auch wenn die Mädchen gewollt hätten. Aber ihre Eltern hätten das nicht zugelassen. *Ich weiß nicht, ob ich dir erklären muß, wenn du einen weißen Amerikaner irgendwo in einer ganz bestimmten Gegend heiraten wolltest, braucht man dich jetzt gar nicht zu fragen, warum willst du den nicht heiraten. Vielleicht willst du, vielleicht will auch er. Aber es ist trotzdem unmöglich. Und hier war es außerdem verboten. Das war gar nicht spruchreif —*